



Abend =

Zeitung.

34.

Freitag, am 8. Februar 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

Die Heldin von Dunbar.

(Fortsetzung.)

Die Pfeile der Thorwache sausten gegen das Boot. Augenblicklich sprang die Bemannung desselben auf das Pförtchen zu um einzudringen.

„Für St. Georg von England!“ riefen die Fremden und es klirrten die Schwerter. Schon waren sie im Begriff sich des Eingangs zu bemätern, als Agnes auf den eisernen Hebel drückte, der den Rechen in der Höhe hielt; rasselnd stürzte dieser herab.

„Schießt! — Schießt durch die Lücken des Gatters!“ rief die Gräfin.

„Haltet ein wenig!“ rief ein Reifiger jubelnd. „Eine Maus ist in der Falle, wir müssen sie lebend fangen!“

Rasch sprang er mit ein paar Kameraden vorwärts. Einer der Feinde war durch das Gatter von seinen Gefährten getrennt worden, sie schleppten ihn jauchzend zu den Füßen der Gräfin.

Durch den entstandenen Lärm waren indeß die Wachen auf der Mauer aufmerksam geworden, sie riefen die Mannschaft unter die Waffen. Bald hörte man Steine herabrollen, Pfeile sausen, und in wenig Augenblicken ertönten die Ruderschläge des sich entfernenden Bootes. Wie es schien hatten noch mehrere Fahrzeuge zwischen den Felsen verborgen gelegen, denn die Schleudermaschinen auf den Thürmen begannen nach verschiedenen Richtungen zu spielen, man vernahm das Anarren der Werk-

zeuge und das dumpfe Plumpen der ins Wasser fallenden Steine.

„Bringt den Gefangenen nach der großen Halle, ich will mit ihm sprechen,“ sagte Agnes ruhig als Alles wieder still war. „Auf unser zurückkehrendes Boot habt Acht, doch öffnet die Pforte nicht bis ich selbst mit dem Anführer gesprochen habe.“

Die Gräfin traf noch verschiedene Veranstaltungen, endlich wollte sie sich zurückziehen, als man aufs Neue vom nächsten Thurme herab ein Boot anrufen hörte. Beim ersten Anrufe blieb Alles still, beim zweiten ward die gewöhnliche Losung gegeben. Eben landete das Fahrzeug.

„Für wen kämpft Ihr?“ fragte Agnes voll Erwartung.

„Für die Distel von Schottland!“ antwortete eine Stimme.

„Und für Euch, schöne Base!“ setzte eine zweite hinzu.

„Alexander Ramsay!“ rief die Gräfin hocherfreut. „Auf! Deffnet die Pforte! — Willkommen, tausendmal willkommen!“

Fackeln wurden nun herbeigebracht. Bei ihrem Scheine stieg Ramsay aus dem Boote, und noch funfzehn andere Fahrzeuge ruderten nach und nach um eine vorliegende Felsenspitze.

„Wißt Ihr bereits?“ — fragte Agnes den Freund. Ramsay unterbrach sie sogleich.

„Alles! — Alles!“ — rief dieser, indem er die

Hand der Gräfin wiederholt an die Lippen drückte. „Ich kam leider einige Minuten zu spät um Salisbury den Rückzug zu gesegnen, so sehr wir uns auch beeilten. Ich habe hundert junge entschlossene Schotten in den Bötten, aber die Masse der Lebensmittel die wir Euch bringen, machten unsere Fahrzeuge zu schwerfällig.“

„Gott sey gelobt der Euch glücklich hergeführt!“ rief Agnes jubelnd. „Lassen wir Salisbury ruhig in seinem Lager den mißlungenen Ueberfall verschlafen; heute wird er uns ohnehin nicht mehr beunruhigen.“

Nachdem sie noch den Befehl erteilt, daß die Besatzung so lange bis die Auschiffung vollendet auf den Mauern und unter den Waffen bleiben sollte, führte sie den Verwandten nach der Halle.

Hier befand sich bereits der gefangene Engländer. Agnes fuhr erstaunt zurück, als sie bemerkte daß es jener John Copland sey, der sich für Elisabeth Christie so sehr zu interessiren geschienen hatte. Lange Zeit, und wie über etwas tief nachsinnend, betrachtete sie den jungen Krieger, einen Jüngling von vortheilhaftem Aeußeren und munterm kriegerischen Wesen.

„Du warst es, der den Feinden als Führer bei dem beabsichtigten Ueberfall gedient, und hast Dir die Kenntniß der Gelegenheit bei dem Ueberbringen der Lebensmittel, die mir der Graf von Salisbury als Erfrischung für die Kranken gesendet, verschafft?“ hob Agnes nach einer Weile an.

„So ist es, Gräfin!“ erwiderte feck der junge Soldat. „Ich bin dabei nur meiner Pflicht gefolgt.“

„Ich bestreite es nicht,“ entgegnete Agnes ruhig. „Dir war indeß die Losung bekannt, Du mußt mithin in Einverständnis mit Jemand von der Besatzung seyn.“

Der junge Krieger schwieg.

„Nenne mir den Namen desjenigen der Dir die Losung verrieth, und Du sollst sogleich reichlich beschenkt in Freiheit gesetzt werden, oder wenn Du dieß vorziehst in meinen Diensten angestellt werden.“

„Erlaubt daß ich Beides ablehne und ihn verschweige,“ erwiderte Jener fest, aber ehrerbietig.

„Wie?“ rief Agnes hart. „Du ziehst Gefängniß der Freiheit oder meinem Dienste vor.“

„Hieltet Ihr mich auch lebenslang gefangen, ich würde Euch dennoch nicht den Namen nennen!“ antwortete der Borige mit entschiedenem Tone.

„Wohl!“ erwiderte die Gräfin, „so giebt es noch andere Mittel Dich zum Geständniß zu bringen. Das erste ist die Folter.“

„Ich bin bereit,“ erwiderte der junge Soldat mit Ergebung. „Seyd indeß versichert, Gräfin, daß wenn

Ihr mir Glied für Glied mit glühenden Zangen zerreißen laßet, Ihr dennoch nichts erfahret.“

„Du trogest mir?“ rief Agnes in zornigem Tone. „Wohlan, erst die Folter dann der Tod! In einer halben Stunde rollt Dein Haupt vom Blocke.“

„Richtet mich hin, Gräfin, martert mich zuvor, aber den Namen den Ihr zu wissen begehrt erfahrt Ihr nicht,“ sagte John Copland entschlossen.

„So mache Deine Rechnung mit dem Himmel!“ rief die Gräfin hart und rauh. „Ich werde den Henker rufen lassen.“

Sie ging und sagte einem Diener etwas ins Ohr.

„Gesteh, junger Mensch! Rette Dein Leben durch die Angabe des Verräthers,“ sprach Ramsay gütig.

„Es ist unmöglich, Ritter!“ rief der Soldat heftig erregt. „Wäret Ihr an meiner Stelle, Ihr würdet nicht anders handeln.“

„Gut!“ sagte Agnes zu dem Sprechenden tretend. „Du willst nicht gestehen. Laß sehen ob ich Deinen Mitschuldigen errathen habe und diesen zum Geständniß bringe. Ist dieß der Fall so stirbt Ihr beide, wo nicht Du allein.“ —

Rasch ging sie nach der Thür. „Tritt herein Elisabeth,“ rief sie hinaus. — Beim Eintreten des Mädchens ward John Copland blaß wie eine Leiche, seine Lippen zitterten, er konnte sich kaum aufrecht halten.

„Nun, John Copland?“ sprach die Gräfin den jungen Mann fest ansehend. „Habe ich recht gerathen?“

„Nein! — Nein! — Sie ist es nicht, Sie ist unschuldig,“ stammelte der Jüngling bebend.

„Elisabeth Christie,“ sprach Agnes ernst, „hast Du diesem Manne die Losung verrathen?“

„Nein, um Gotteswillen, nein!“ rief Copland. „Ihr quält eine Unschuldige!“

„Hast Du?“ fragte Agnes zum zweitenmale.

„Ich hab's gethan,“ entgegnete Elisabeth unerschüttert.

„Und warum? — Warum wolltest Du mich verrathen?“ rief Jene.

„Weil ich Euch hasse,“ sagte das Mädchen kalt und ruhig.

„Weil Du mich hassest?“ sprach Agnes sichtlich überrascht. „Habe ich Dir nicht so viel Gutes erwiesen als nur in meinen Kräften stand?“

„Die Hand mit der Ihr mir Brod reichtet, hat meinen Vater durchschossen!“ entgegnete Elisabeth mit finsternen Blicken. „Erinnert Euch der Worte des Sterbenden: „Hütet Euch vor dem Jungen des Wolfes; die Gefahr wird dann am größten seyn, wenn die hölzerne

Sau an der Mauer Eures Schlosses Ferkel wirft!““
So sagte mein unglücklicher Vater. Glaubt Ihr, daß ich diese Worte, und den Ton mit dem sie gesagt wurden, je vergessen könnte? Ich nahm solche als eine fortklingende Mahnung zur Rache.“

Die Gräfin stand eine Weile betroffen und sinnend.

„Elsbeth!“ sprach sie sodann, das Mädchen mit einer Art Staunen fixirend. „Liebst Du diesen jungen Mann und bereuest Du Deine That?“

„Ich liebe ihn, aber die That bereue ich nicht!“ entgegnete diese in vorigem festen Tone.

„Führt Beide zum Tode!“ rief die Gräfin laut, jedoch das Mädchen fortwährend anblickend. — „Ist der Priester in der Kapelle? Sie sollen beichten.“

„Es ist Alles wie Ihr befohlen!“ erwiderte ein Diener, der mit zwei Wappnern an der Thüre stand.

„Gnade! Gnade für Elsbeth! Ich bin allein der Schuldige,“ rief Copland vor der Gräfin auf die Knie stürzend.

„Fort mit Euch!“ entgegnete Agnes indem sie dem Bittenden den Rücken kehrte.

„Was bittest Du? Was jammerst Du? Laß uns zusammen sterben,“ entgegnete Elsbeth ruhig, und verließ Hand in Hand mit dem Geliebten das Zimmer.

(Beschluß folgt.)

Der extemporirte kollegialisch-feindselige Schluß einer Rede.

Zu Ehren eines im Jahre 1770 verstorbenen hochverdienten Premierministers eines deutschen Landes, der auch 32 Jahre lang Curator der unter seiner Regide blühenden Landesuniversität war, ward von dieser Universität eine Todtenfeier veranstaltet, bei welcher von einigen Professoren Reden gehalten wurden. In den deshalb gepflogenen Berathungen ward bestimmt, welcher akademische Lehrer die erste Rede halten sollte. Die Wahl oder das Loos traf den genialen K. Während der Aufführung einer Trauermusik entfiel dem neben K. sitzenden zweiten Redner M. sein Manuscript. K. hob es auf und bemerkte beim flüchtigen Blick auf dieses Papier die Anfangsworte: Weinet! Weinet! Da K. mit diesem seinen Nachbar nicht in dem freundlichsten kollegialischen Vernehmen stehen mochte, so trug er kein Bedenken, ihm einen kleinen Streich zu spielen. Als gewandter Mann fügte er seiner ausgearbeiteten Rede einen extemporirten Schluß bei. In demselben recapitulirte er ganz kurz die Verdienste des gefeierten Todten, über dessen

Verlust die allgemein gefühlte Trauer eine gerechte Trauer sey. Doch, an die Studirenden sich insbesondere wendend, schloß er: „Aber fasset Euch! zeigt Euch als Männer und — weinet nicht!“

Der durch diesen unerwarteten Schluß überraschte zweite Redner besaß nicht die Gabe zu extemporiren; er begann also seine Rede mit den Worten, welche er niedergeschrieben hatte: „Weinet! Weinet!“ Man kann leicht denken, wie sich, wenigstens in Wien, diese Ueberschuldung bei den Studenten aussprach. D.

Feuilleton.

(Besorgt durch Fr. Faber.)

Die Gesandten-Familien. — Der dänische Gesandte beim Sultan, Herr v. Hübsch, ist in Konstantinopel geboren, erwachsen und Gesandter geworden, ohne sein eigentliches Vaterland Dänemark gesehen zu haben. Fast dasselbe war mit seinem Vater der Fall, der gleichfalls, wie auch schon der Großvater, dänischer Gesandter bei der hohen Pforte war. So scheint diese Charge in der Familie erblich geworden zu seyn.

* * * — Durch das spanische Journal „Geo de Aragon“ erfahren wir, daß die Valencianer aus Anhänglichkeit für die Christinos sich fast sämmtlich in „Schneider“ verwandelt haben, um der Armee Kleidungsstücke, nebenbei auch Lebensmittel zu liefern. Fast jedes Haus in Valencia ist jetzt eine Schneiderwerkstatt, und außer den 3 — 4000 Uniformen, die von Halem bereits mitgenommen, arbeiten die Frauen noch an 25,000 andern.

Bergwerksefegen. — Man schreibt aus Christiania, daß die Rongsberger Silberminen in den dreizehn Bergwerksmonaten vorigen Jahres einen Ertrag von 20,031 Mark 8 Loth gebiegenen Silbers geliefert haben.

K o r a l l e

aus einem neuen Drama „Wittkind.“

Die stille Anmuth lieb' ich an dem Weib
Und nicht der Kön'ge strengen Herrscherblick.
Gott gab dem Weib ein köstliches Geschenk,
Die Lieblichkeit und ihre holden Schwestern,
Die Sanftmuth, Sittsamkeit und Seelenreinheit;
Dazu ein Herz voll Lieb und reiner Tugend,
Die Gabe dann, in stiller Häuslichkeit
Und an des Gatten Brust das Glück zu finden,
Das mit der Königin die Sclavin theilt.

Ludwig Köhler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Blicke auf Paris von E. Gehe.

(Beschluß.)

Herr Billant, noch jung, wie er selbst sagt, daß er par le bénéfice de son âge, nicht Theil an den Kämpfen der früheren Kammern genommen habe, betritt zuerst die Rednerbühne und schüttet, in sich immer stärker belebenden Vorträgen, in fünf Minuten mehr, auch geistig empfundene Worte aus, als ein deutscher Redner (seltene Talente ausgenommen) in funfzehn Minuten über die schwerere Zunge zu bringen vermöchte. Die linke Hand auf dem Rücken, die rechte imperatorisch von der Rednerbühne nach der Versammlung ausgestreckt, beschuldigt er das Ministerium der insuffisance und bezieht sich dabei auf ein Urtheil des „honorabile président.“ Ich weiß nicht, ob solche Beziehung in solchem Falle von Entscheidung und Beweiskraft sey. Ich meine, bei einem Angriffe auf ein Ministerium müsse man sich auf dessen Handlungen beschränken. So wird die Discussion vereinfacht und zu jener ruhigen Haltung erhoben, in welcher allein für alle Völker das Wahre zu finden ist.

Aber Billant spricht mit Talent. Mit „très bien! très bien!“ tönt der Beifallsruf ihm sehr oft von der linken Seite der Deputirten zu. Aber die kräftige Stimme des Redners scheint dennoch von Zeit zu Zeit der Anstrengung unterliegen zu wollen. Er trinkt mehr als einmal von dem Wasser, welches im Glase ihm zur Seite steht, und dessen deutsche Redner und Vorleser sich selten bedienen. Wie bezeichnend mitten unter so viel Regungen des Geistes dieses Wasser! Ein tiefes Bedürfnis nach Kühlung bei so viel Flamme scheint das Glas neben dem Redner hinzustellen, aber Mutter Natur möge zu Paris für bessere Quellen sorgen, sonst labt ihre Gabe nicht.

Mehrere Anspielungen Billant's erwecken die Heiterkeit der Versammlung. Diese Rires, geistig chemisch untersucht, enthalten als Bestandtheile: Wohlgefallen an dem Talente des Redners und Ironie gegen die Angegriffenen. Ueber den vollen Gehalt der Anschuldigungen wage ich nicht zu urtheilen, aber gewiß beruhen einige derselben auf Ideen aus den Jahren 1805—1812.

Die französischen Minister des Jahres 1839 können mit Wahrheit und Vernunft sagen: „Manche Dinge gehören nicht ausschließlich zu unsern Departements, und unsre inneren Zustände bedingen und modifiziren unsre Schritte nach außen.“ Der Minister des Handels, Hr. Martin, (de Nord) mit leiser Stimme beginnend, bald zu lebendigem Ausdruck sie verstärkend, sucht den Angriffen zu begegnen.

Es handelt sich um keine Kleinigkeit, um Rechtfertigung oder Sturz des Ministeriums, und immer größer, immer rauschender zeigt sich bei solchem Thema die Theilnahme der Deputirten. Von den Sitzen aus unterbricht man den Redner durch Zuruf und Widerspruch. „C'est inexact“ bemerkt Hr. Thiers gegen ein Anführen des neuen Ministers. „C'est très-exact!“ behauptet dieser dagegen.

Mehr als einmal schlägt die Woge der allgemeinen Bewegung zu der Rednerbühne auf, selten ganz gedämpft von der Glocke des Präsidenten, die immer von Neuem schallt. Gewinnt auch die Stimme des Redners manchmal freies Feld, die Opposition beginnt bald wieder, und da die Hände die Bewegung der Geister theilen, so scheint in ihrem Geschlapper mit allen auf den dreihundert Pulten befindlichen Mensilien des perpetuum mobile, zugleich laut schallend, erfunden.

Ruhig blicken die weißen Säulen und Statuen auf den Tumult, der sich bei den Vorträgen des Hrn. Duvergier de Hauranne und der kurzen, aber energischen Entgegnung des Conseilpräsidenten Hrn. Molé noch steigert. Hr. Du-

vergier de Hauranne liest seine Rede ab, die er, um das Blatt nicht umwenden zu müssen, nur auf die Vorderseite vieler halber Bogen geschrieben hatte. Wiewohl sonst in einer Ablefung viel weniger schlagende Kraft, wie in einem freien Vortrage liegt, wirken dennoch die geschickten und eleganten Wendungen, die zum Theil ironischen Beziehungen und attischen Wize dieser Rede auf die Versammlung, die, hoch erregt, so oft unterbricht, daß der Präsident ausruft: „on interrompt à droite, à gauche et au centre.“ Seine silberne Glocke verhallt im Sturm, den endlich nur die Glocke seiner Brust siegreich bekämpft. Hr. Duvergier setzt seine Rede fort, die Hr. Molé un mauvais pamphlet nennt und tous les honnêtes gens auffordert, zu sagen, was sie „d'un tel langage“ urtheilen. Viele im Centrum versichern, daß jene Aeußerungen sie verwundeten aber Andre belachen gleichzeitig diese Wunde.

So eint sich bravo! und Mißbilligung, und da noch kein Ende dieses Kampfes abzusehen ist, öffnet sich, wie durch Zauberschlag, die obere Glaskuppel und wie ein früher unverkündeter Feuerkern, schwebt plötzlich ein schöner Kronleuchter nieder, irdisch brennend über brennenden Geistern. Von den Wandleuchtern erglänzt in magischem Schein die Vergoldung der weißen Säulen und Odilon-Barrot spricht jetzt von der Tribune mit oratorischer Gewalt. Er entwickelt an diesem Tage in feiner Nuancirung des Vortrags mehr eigentliche Rednerkunst, wie seine Vorgänger. Sie würde vollendet zu nennen gewesen seyn, hätte sie ganz die Grenze gehalten, welche die weltliche Rednertribune von der Kanzel trennt. Odilon-Barrot ist puissant orateur.

Soll ich noch einen Vergleich zwischen deutscher und französischer Kammer ziehn? Er halte sich, ohne persönliche Beziehung, ganz in der Allgemeinheit! Im Ganzen herrscht mehr natürliche Beredsamkeit bei Franzosen als bei Deutschen. Sie trägt den französischen Redner wie die Schwinge des jungen Adlers, in welcher zugleich ein paar Federn des streitbaren coq stecken. Die deutsche parlamentarische Beredsamkeit wiegt sich in der Regel (denn für glänzende Talente lasse ich stets eine Ausnahme offen,) als bedächtiger Vogel der Minerva, oder schwebt, wie die gemüthliche Schwalbe, in sanften Schwingungen um die geliebten Nester. Ein stockender, das einmal Gesagte zwei oder dreimal wiederkäuender Redner würde zu Paris durch ein vernichtendes Gelächter von der Tribune auf die Schulbank verwiesen werden. Dagegen ist hier die kostbare Zeit der Kammer nicht zu kostbar zu Händedrücken und Acclamationen. Persönlichkeiten mischen sich hier mehr als in Deutschland in die Kammerverhandlungen. Könnte man beider Nationen Lebendigkeit und Ruhe, Freimuth und Bedächtigkeit vereinen, so würde daraus das Ideal einer Kammer entstehn. Wann geht die Welt dem Ideale zu? —

Aus Marienwerder in Westpreußen!

Mich gelüftet, ein Wort mit diesem Geiste zu sprechen.
Schiller im Don Carlos.

Erschrecken Sie nicht, meine freundlichen Leserinnen und Leser, in so kurzer Zeit schon wieder einen Correspondenzartikel unter obiger Firma zu sehen, denn es ist nicht der Verfasser des Ersten (in Nr. 299—301 d. Bl. v. J.), sondern ein Anderer, der heute die Feder in die Hand nimmt.

Vor allen Dingen aber sey mir erlaubt, mich ein Wischen zu ärgern, ich kenne den Verfasser des erwähnten Correspondenzartikels nicht, aber soviel steht fest, daß er unserm Städtlein sehr viel Unrecht thut, nicht bloß dadurch, daß er seinem Wize über Dinge, die nur in den Bezirk einiger Städte gehören und die er vor das Forum der Doffentlichkeit zieht, den Zügel zu stark schießen läßt, sondern auch, daß er einige reine Unwahrheiten erzählt und eine sehr falsche Hypothese hinstellt. (Beschluß folgt.)